

# Kurt Goldstein – ein herausragender Neurologe und Neuropathologe an der Universität Frankfurt am Main

*Udo Benzenhöfer*

Kurt Goldstein ist m.E. zu den herausragenden Frankfurter Arztforschern zu rechnen. Er ist dabei, wenn diese grobe Unterscheidung erlaubt ist, eher zu den großen „Anregern“ zu zählen, d.h. zu den Arztforschern, die eine originelle Herangehensweise an Probleme entwickelt bzw. eine richtungsweisende Theorie aufgestellt haben, als zu den großen „Entdeckern“.<sup>1</sup>

Nach seinem Schüler Walther Riese wandte sich Goldstein gegen die herrschende „Doktrin der zerebralen Lokalisation“ in der Neurologie bzw. Neuropathologie, die den anatomischen Gesichtspunkt (den Goldstein aber grundsätzlich akzeptierte) überbetonte (R S. 18). Goldstein wies ab einer bestimmten Zeit in Fortführung von Gedanken des Hirnforschers Constantin von Monakow die Möglichkeit zurück, „Funktionen“ im Gehirn exakt zu lokalisieren,<sup>2</sup> und ließ nur die Lokalisation von „Symptomen“ zu (R S. 19). Dieser Ansatz implizierte z. B. bei Hirnverletzten die Beachtung von „Kompensationsreaktionen“ des verbliebenen Gehirns bzw. des „ganzen“ Patienten (vgl.

- 1 Ich beziehe mich in dieser Einleitung vor allem auf Riese 1968 (abgekürzt: **R**). Riese war als Schüler und Mitarbeiter sicher einer der besten Goldstein-Kenner. Ergänzend wurden herangezogen Harrington 2002 (englisches Original: 1996) (abgekürzt: **H**), Noppeney 2000 (abgekürzt: **N**) und Kreft 2005 (abgekürzt: **K**).
- 2 Goldsteins Ansatz bezüglich der Gehirnaktivität folgte laut Riese anfangs in gewisser Weise der Gestalttheorie, später fand er seine eigene „Formel“: Gehirnaktivität ist immer „total“, jedoch mit „immer wechselnden“ regionalen Schwerpunkten (R S. 18), ein „ever-changing play of figures and backgrounds“ (R S. 19).

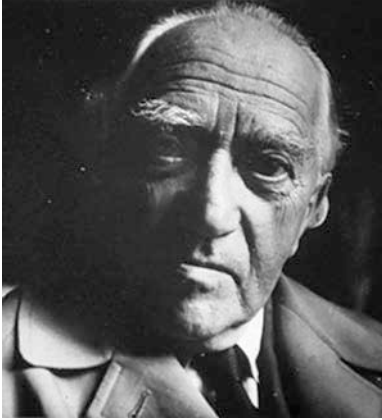
dazu H S. 271, N S. 92f., K S. 245). In der Formulierung von Riese (S. 21) könnte man Goldsteins Ansatz wie folgt zusammenfassen: „It was his holistic view which led him to reject any isolated event in an organism living under natural conditions“.

In diesem Zusammenhang mag noch eine pointierte Aussage von Riese angeführt werden, die natürlich „unrealistisch“ ist (Riese war nicht immer dabei, wenn Goldstein Patienten untersuchte), aber doch eine Konsequenz aus Goldsteins Ansatz für die Praxis deutlich macht: „[...] as an interviewer, he never allowed himself to be overwhelmed or disarmed by anatomical findings suspected or demonstrated; and he never forgot that he addressed an individual, not a brain“ (R S. 25).

Die „holistische“<sup>3</sup> Herangehensweise führte dazu, dass Goldstein (zusammen mit dem Psychologen Adhémar Gelb in Frankfurt, später mit dem Psychologen Martin Scheerer in den USA) Patienten in einer nach meinem Wissen bislang nicht gekannten detaillierten und umfassenden Weise neurologisch und neuropsychologisch untersuchte. Bekannt wurden Goldstein und Gelb vor allem durch ihre umfangreiche Studie zu dem „seelenblinden“ Patienten Schneider (Goldstein und Gelb 1918, vgl. H S. 270f., N S. 19, K S. 244f.).

Goldsteins „ganzheitlicher“ Ansatz führte ferner dazu, dass er „Grundstörungen“ von Patienten mit Hirnschäden Beachtung schenkte. Auch wenn man diesbezüglich nicht alles von ihm gelten lassen mag,<sup>4</sup> so ist doch festzuhalten, dass seine Hinweise auf den

- 3 Ich verwende die Bezeichnung „holistisch“ nur ungern und mit allen nur denkbaren Anführungszeichen. Doch da sie auch Goldstein selbst verwendete (vgl. z. B. Goldstein 1971, S. 4), erscheint sie mir als Bezeichnung einer gewissen „Tendenz“ angemessen.
- 4 Noppeney (S. 153-163) untersuchte z. B. kritisch Goldsteins Konzept der Katastrophenreaktion als Beispiel für eine Störung der kategorialen Einstellung oder Haltung. Sie wies darauf hin, dass sein Erklärungsansatz eine philosophische („protoexistentialistische“) Komponente enthielt (Patienten mit Hirnläsionen reagieren oft emotional besonders stark und „ungeordnet“, wenn sie vor schwierige bzw. unlösbare Aufgaben



*Kurt Goldstein*

*(Quelle: Portraitsammlung des  
Senckenbergischen Instituts für  
Geschichte und Ethik der  
Medizin Frankfurt)*

Verlust der abstrakt-symbolischen oder „kategorialen“ Haltung oder Einstellung (vgl. dazu vor allem N S. 103f. und passim) bei Patienten mit Hirnschäden anregend waren (und noch sind).

Bedeutende Autoren in den verschiedensten Bereichen schlossen sich an Goldsteins „holistischen“ Ansatz an. Genannt seien hier nur der Neurologe Oliver Sacks (geboren 1933), der Neuropsychologe Alexander Luria (1902-1977), der Philosoph Maurice Merleau-Ponty (1908-1961), der Soziologe Alfred Schütz (1899-1959) und der Linguist Roman Jakobson (1896-1982) (vgl. dazu v. a. K S. 235f.). Doch die Rezeptionsgeschichte Goldsteins, durch die Zwangsemigration „zer-rissen“, durch die Komplexität und Multidisziplinarität seiner Werke überdies nicht einfach zu verfolgen, bleibt noch zu schreiben.<sup>5</sup> Zur

gestellt werden, laut Goldstein deshalb, weil sie sich in ihrer „Existenz“ bedroht fühlen und ihnen die Einnahme einer abstrakten Haltung nicht mehr möglich ist). Für aktuelle Studien könne Goldstein daher nur „partiell als Diskussionspartner [...] auftreten“ (N S. 160).

<sup>5</sup> Nur nebenbei: Goldstein wurde und wird heute noch in medizinischen Studien zitiert; sein Impact ist laut Science Citation Index (Stand: 2011) aktuell sehr viel höher als z. B. der seiner Zeitgenossen Franz Volhard oder Karl Kleist aus Frankfurt.

Rezeptionsgeschichte gehört natürlich auch das Verschweigen oder Vergessen z. B. in Bezug auf „ehrende“ Denominationen. Zumindest für Frankfurt am Main ist bezüglich Goldstein eine entsprechende Tendenz zu konstatieren: M.W. gab es und gibt es (Stand Anfang 2012) in Frankfurt keinen Kurt-Goldstein-Hörsaal, keine Kurt-Goldstein-Straße und keinen Kurt-Goldstein-Preis. Dies ist änderungsbedürftig!

Das Wichtigste wäre damit eigentlich schon gesagt. Ich kann im Folgenden nur noch eine Übersicht über Goldsteins Leben und Werk geben, wobei im Hinblick auf die Frankfurter Zeit auch einige neue Details eruiert werden konnten.

## **Leben und Werk im Überblick**

Kurt Goldstein wurde am 6.11.1878 in Kattowitz/Oberschlesien als siebtes von neun Kindern des wohlhabenden Holzhändlers Abraham Goldstein und seiner Frau Rosalie, geb. Cassirer geboren (S S. 3; HW S. 122).<sup>6</sup> Laut Simmel (S. 3) handelte es sich um eine „agnostic Jewish family“.

Über Goldsteins nicht ganz gerade Schullaufbahn unterrichtet der Lebenslauf in seiner Dissertation: „Ich besuchte zunächst das Gymnasium zu Kattowitz und das Kgl. Friedrichs-Gymnasium zu Breslau, welches ich in [!] Obersekunda verliess, um mich dem Kaufmannsberufe zu widmen. Nach 1  $\frac{3}{4}$  Jahren ging ich auf das Gymnasium zu Kattowitz zurück und erlangte Ostern 1898 das Zeugnis der

6 Zu Leben und Werk vgl. neben der in Fußnote 1 genannten Literatur vor allem noch Simmel 1968 (abgekürzt: S) und Heuer/Wolf 1997 (abgekürzt: HW). Darüber hinausgehende Quellen wie z.B. Lebensläufe Goldsteins wurden gesondert ausgewiesen. In diesem Zusammenhang ist noch anzumerken, dass Goldstein z. B. im Lebenslauf seiner Dissertation (1903, o. S.) als Beruf des Vaters „neutral“ Kaufmann angab.

Reife“ (Goldstein 1903, o.S.; zu korrigieren ist demnach HW S. 122: Abitur in Breslau).

Zu Goldsteins Studiengang ist einiges unklar. Laut Simmel (S. 3; ähnlich auch HW S. 122) studierte er zunächst (ein Fach ist nicht genannt) ein Semester in Breslau, ging dann für ein Semester nach Heidelberg, wo er in Philosophie und Literatur „eintauchte“, um sich anschließend in Breslau dem Medizinstudium zu widmen. Heuer/Wolf S. 122 verstanden dies so, als ob er in Breslau und Heidelberg Philosophie und Literatur „studiert“ habe. Dies ist jedoch nicht gesichert. Im Lebenslauf seiner Dissertation (1903, o.S.) schrieb Goldstein nur, dass er acht Semester Medizin in Breslau und ein Semester Medizin in Heidelberg studiert hatte, und auch in einem 1915 vorgelegten Lebenslauf hieß es nur: „[Nach dem Abitur] studierte ich Medizin an den Universitäten zu Breslau und Heidelberg“ (UAF Abt. 14, Nr. 470, Bl. 5; nahezu textgleich auch Bl. 3). Eindeutig gegen die Annahme, dass Goldstein in Heidelberg an der Philosophischen Fakultät immatrikuliert war, spricht ein Studienzeugnis (K S. 238). Demnach war Goldstein im Sommersemester 1900 in Heidelberg für Medizin immatrikuliert (K S. 238; nach dem Zeugnis hörte er hier aber auch philosophische Vorlesungen). Es darf also angenommen werden, dass er auch in seinem ersten Semester in Breslau für Medizin immatrikuliert gewesen war.

Nach übereinstimmender Angabe im Lebenslauf der Dissertation (1903, o.S.) und in dem 1915 vorgelegten Lebenslauf (UAF Abt. 14, Nr. 470, Bl. 5) bestand Goldstein die ärztliche Vorprüfung am 25.2.1900 und die ärztliche Staatsprüfung am 26.1.1903.<sup>7</sup> Am 19.2.1903 erhielt er die Approbation (UAF Abt. 14, Nr. 470, Bl. 5).

Zu den letzten Studiensemestern schrieb er im 1915 vorgelegten Lebenslauf: „Während der letzten Semester meiner Studienzeit arbeitete ich im Laboratorium des entwicklungsgeschichtlichen Instituts der Anatomie zu Breslau bei Weil. [! gemeint: weiland] Prof. [Alfred]

7 Im 1915 vorgelegten Lebenslauf fehlt zwar die Jahreszahl nach 26.1., sie ist aber vom Kontext her erschließbar.

Schaper, im letzten Semester auch im Laboratorium der psychiatrischen Klinik bei Prof. [Carl] Wernicke, wo ich auch meine Doktorarbeit anfertigte. Am 18. April 1903 promovierte ich in Breslau“ (UAF Abt. 14, Nr. 470, Bl. 5). Sowohl Heuer/Wolf (S. 122) als auch Kreft (S. 239) gaben an, dass Goldstein bei dem Anatomen Schaper promovierte, die Angabe im Lebenslauf würde für Wernicke sprechen.

Um hier endgültige Klarheit zu gewinnen, habe ich die Dissertation Goldsteins eingesehen. Die Arbeit trägt den Titel „Die Zusammensetzung der Hinterstränge. Anatomische Beiträge und kritische Uebersicht“ (zu korrigieren: HW S. 122: „Die Hirnstränge [...]“). Auf der Rückseite des Titelblatts ist Wernicke als Referent angegeben. Goldstein promovierte also bei Carl Wernicke. Die Falschangabe kam wohl dadurch zustande, dass Goldstein im Lebenslauf am Ende der Dissertation Schaper für Anregung und Unterstützung dankte, allerdings in einem bestimmten Zusammenhang, denn er hatte in der Abteilung Schapers gerade eine Arbeit über die Entwicklung der Großhirnkommissuren abgeschlossen (eine vorläufige Mitteilung war schon erschienen; vgl. dazu auch Meiers S. 273).

Nach dem 1915 vorgelegten Lebenslauf war Goldstein von April 1903 bis Oktober 1903 Volontärassistent an der „Univ. Nervenpoliklinik zu Breslau (weil. Prof. Wernicke)“, von Oktober 1903 an ein Jahr lang Assistent am Neurologischen Institut von Ludwig Edinger in Frankfurt am Main, von Oktober 1904 an ein Jahr lang Assistent an der Psychiatrischen Universitätsklinik in Freiburg (unter Prof. Alfred Hoche) und dann bis April 1906 Assistent an der Nervenpoliklinik von Prof. Hermann Oppenheim in Berlin (UAF Abt. 14, Nr. 470, Bl. 5).

Am 28.9.1905 hatte Goldstein geheiratet (Album der Medizinischen Fakultät Frankfurt, o. S.), über seine Frau Ida, geb. Zuckermann ist wenig bekannt. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor (UAF, Abt. 4, Nr. 1242, Bl. 12). Es ist unklar, wann diese Ehe endete.

Im April 1906 wechselte Goldstein an die Psychiatrische Universitätsklinik in Königsberg, deren Direktor Prof. Ernst Meyer war (UAF, Abt. 14, Nr. 470, Bl. 5). Hier wurde er am 26.7.1907 habilitiert

((UAF, Abt. 14, Nr. 470, Bl. 5). Die Habilitationsschrift trug laut Meiers den Titel „Über das Realitätsurteil halluzinatorischer Wahrnehmungen“ (Meiers S. 274; demnach wurde die Schrift 1908 privat gedruckt; über Fernleihe war sie nicht zu erlangen).<sup>8</sup> Am 18.10.1912 erhielt Goldstein in Königsberg das Prädikat „Professor“ (UAF, Abt. 14, Nr. 470, Bl. 5). Nach der Eröffnung der neuen Psychiatrischen Universitätsklinik in Königsberg im Juli 1913 wurde er Oberarzt (UAF, Abt. 14, Nr. 470, Bl. 5).

Goldstein war Jude. Dies hinderte ihn nicht daran, 1913 einen 96 Seiten umfassenden Traktat „Über Rassenhygiene“ zu publizieren (vgl. dazu K S. 267-279). Darin warnte er trotz eines insgesamt „moderaten“ rassenhygienischen Ansatzes explizit vor der Gefahr der „Rassenvermischung“ (er sah eine Gefahr durch „Mischehen“ zwischen Deutschen und Farbigen in den Kolonien) und vor der „gelben Gefahr“. Goldstein war also kein „reiner“ Heros der Medizingeschichte!

Nach Beginn des Krieges wechselte Goldstein an das Neurologische Institut von Ludwig Edinger nach Frankfurt und damit an die eben erst (Oktober 1914) eröffnete Universität Frankfurt am Main.<sup>9</sup> In der Literatur findet man regelmäßig die Angabe, dass Goldstein Ende 1914 nach Frankfurt kam (S S. 4, HW S. 123, K S. 241). In seinem (allerdings nicht fehlerfreien) Lebenslauf für das Fakultätsalbum schrieb Goldstein dagegen von der „1915“ erfolgten

8 Goldstein veröffentlichte 1908 einen längeren Beitrag mit dem Titel „Zur Theorie der Hallucinationen. Studien über normale und pathologische Wahrnehmung“ (Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten 44, 1908, S. 584-655, 1036-1106). Es ist anzunehmen, dass dieser Beitrag, zumindest im Kern, der Habilitationsschrift entsprach.

9 Ludwig Edinger gehörte zu den Unterzeichnern des Stiftungsvertrages der Universität (1912); das von ihm begründete Neurologische Institut wurde 1914 selbstständiges Universitätsinstitut; vgl. zum Überblick Benzenhöfer 2011a, S. 26-28, S. 35-37, Benzenhöfer 2011b, S. 9-11 und den Beitrag von U. Benzenhöfer zu Edinger in diesem Band.

„Übersiedlung“. Die Daten- bzw. Aussagenlage bezüglich des Wechsels ist tatsächlich unklar.

In einem 1915 vorgelegten Lebenslauf Goldsteins (UAF, Abt. 14, Nr. 470, Bl. 5) hieß es: „Dezember 1914 übernahm ich die Stelle des Abteilungsvorstehers am Neurolog. Institut der Universität Frankfurt a. M.“.

Doch zumindest am 7.12.1914 war er nach einem Sitzungsbericht noch in Königsberg.<sup>10</sup> Und in einem Schreiben des Kuratoriums der Universität Frankfurt an das Ministerium in Berlin vom 21.1.1915 wurde Goldstein als „derzeitiger“ Privatdozent an der Universität Königsberg bezeichnet (wobei das „derzeitig“ auch „nur“ auf die – siehe dazu unten – wohl noch nicht erfolgte Umhabilitierung bezogen sein konnte), weiter hieß es, dass ihm ein bestimmtes Gehalt „in Aussicht gestellt“ sei.<sup>11</sup>

Im vorläufigen Vorlesungsverzeichnis für das Winterhalbjahr 1914/15 und im Vorlesungsverzeichnis für das Winterhalbjahr

10 Goldstein 1915, S. 603: Sitzung des Vereins für wissenschaftliche Heilkunde in Königsberg.

11 Das Kuratorium bat den Minister, „entsprechend dem Antrage von Professor Ludwig Edinger, der nach § 26 des Vertrages über die Gründung einer Universität in Frankfurt a. M. zu dem Betriebe des Neurologischen Instituts verpflichtet ist, den derzeitigen Privatdozenten an der Universität Königsberg, Professor Dr. Kurt Goldstein aus Kattowitz, als nicht pensionsberechtigten Vorsteher (gehobenen Assistenten) der Pathologischen Abteilung des Neurologischen Instituts, hier, bestätigen zu wollen. Herrn Professor Goldstein ist ein Gehalt von M 3.600.- in Aussicht gestellt“ (UAF, Abt. 14, Nr. 470, Bl. 2). Mit dem ersten Satz dieses Schreibens sollte wohl noch einmal deutlich gemacht werden sollte, dass das Geld für Goldstein von Edinger kam bzw. kommen sollte. Dabei war wohl an ein Modell gedacht, das dem im Stiftungsvertrag von 1912 für die Stern-Stiftung beschriebenen entsprach: Sie sollte die Gehälter der Mitarbeiter an die Universitätskasse „abführen“. Eine Reaktion des Ministeriums auf das Schreiben des Kuratoriums vom 21.1.1915 erfolgte erst am 13.12.1915 (UAF, Abt. 14, Nr. 470, Bl. 15 R u. V]. Goldstein wurde mit Wirkung vom 1.12.1915 zum etatsmäßigen Abteilungsvorsteher ernannt (Abteilungsvorsteher nannte er sich aber schon früher).



1914/15 war Goldstein noch nicht als Dozent in Frankfurt erwähnt. Im 1915 erschienenen Amtlichen Verzeichnis des Personals und der Studierenden der Königlichen Universität zu Frankfurt am Main im Winter-Semester 1914/15 war Goldstein (Adresse: Staufensteinstraße 31) als Professor und „Abteilungsvorsteher für Pathologie“ des Neurologischen Instituts verzeichnet.

Seine ersten Vorlesungen bzw. Übungen in Frankfurt waren im Vorlesungsverzeichnis für das Sommerhalbjahr 1915 angekündigt („Pathologische Anatomie des Nervensystems“; „Über Aphasie und Apraxie“ sowie – zusammen mit Edinger – „Arbeiten im Neurologischen Institut“). In allen weiteren Semestern während des Krieges bot er Veranstaltungen an.

Doch zurück: Im Februar 1915 war Goldstein mit Sicherheit in Frankfurt.<sup>12</sup> Laut Personalakte im Institut für Stadtgeschichte (IfS 24.469, o. S.) wurde am 10.2.1915 ein Vertrag zwischen ihm und dem Magistrat der Stadt Frankfurt fixiert. Danach wurde er „vom 5. Februar 1915 ab [...] mit der ärztlichen Mitarbeit an der normalen Anatomie beauftragt“.<sup>13</sup> Die Beschäftigung wurde für die Dauer der Verhinderung der an der „Klinik“ angestellten Ärzte übertragen.

- 12 Keine Klarheit bezüglich der Übersiedlung Goldsteins nach Frankfurt bringt das Protokollbuch der Medizinischen Fakultät. Auf der Sitzung vom 12.1.1915 (Bd. I, S. 24; freundlicher Hinweis von R. Forsbach) wurde vermerkt, dass Goldstein (gemeint wohl: schriftlich) ein „Habilitationsgesuch“, d.h. den Antrag auf Umhabilitierung gestellt hatte. Da er schon in Königsberg habilitiert war, so das Protokoll, solle der Vorgang zügig behandelt werden. Laut Brief des Dekans der Medizinischen Fakultät an das Kuratorium vom 29.1.1915 hatte Goldstein die *Venia legendi* für Neurologie und Psychiatrie in Frankfurt dann schon erhalten (UAF, Abt. 14, Nr. 470, Bl. 4).
- 13 Die „normale“ Anatomie war 1913/14 von der Dr. Senckenbergischen Stiftung gebaut worden, die Stadt sollte die Bezahlung der Mitarbeiter übernehmen (D S. 18f.). Ende September 1914 wurde das neue Gebäude von der Universität dem XVIII. Armee-Korps überlassen, das darin ein Reservelazarett eröffnete; der Unterricht in der Anatomie fand im WS 1914/15 und im SS 1915 in der Pathologie statt (D S. 29 und S. 31).

Der Vertrag wurde Anfang März unterschrieben und gestempelt (IfS 24.469, o. S.).

Aus dem von Gustav Kulicke zusammengestellten und ausgewerteten Material zu den Frankfurter Lazaretten der Jahre 1914 bis 1918 (IfS, Manuskripte S 6a/198) geht hervor,<sup>14</sup> dass Goldstein 1915 Arzt im Vereinslazarett Nr. 217 (Normale Anatomie, Eschenbachstraße 14) war. Ich gehe davon aus, dass sich der mit der Stadt Frankfurt geschlossene Vertrag auf dieses Lazarett bezog. Hier wie in allen anderen Einträgen zu Goldstein in IfS, Manuskripte S 6a/198 war im Übrigen – im Gegensatz zur Mehrzahl der Ärzte – kein militärischer Rang angegeben.

Am 27.8.1915 wurde ein neuer Dienstvertrag zwischen Goldstein und der Stadt fixiert (IfS 24.469, o. S.). Der Magistrat beauftragte ihn vom 1.9.1915 an „mit der ärztlichen Mitarbeit an dem dem städt. Krankenhaus Sachsenhausen angegliederten Lazarett 215, Mörfelderlandstrasse [!] 124“ (IfS 24.469, o. S.). Der Vertrag wurde Ende August 1915 an den Chefarzt des Reservelazaretts V, Prof. Voss, übersandt, der ihn Goldstein aushändigen sollte (IfS 24.469, o. S.). Doch schon im November 1915 kündigte Goldstein diese Stelle, da ihm die Stelle eines „ordinierenden Arztes an einem Reservelazarett übertragen“ worden war (IfS 24.469, o. S.). Nach einer Notiz der Anstaltsdeputation vom 1.12.1915 wurde die „Entlassung [...] mit Ende November“ genehmigt (IfS 24.469, o. S.).<sup>15</sup>

Laut IfS, Manuskripte S 6a/198 wurde Goldstein schon mit Stand 20.11.1915 als Arzt im Reserveteillazarett Nr. 258 (Bertramshof) geführt (unter diesem Teillazarett war er bis mindestens März 1916 verzeichnet).

Goldstein war nach dieser Quelle im Jahr 1916 auch noch als Arzt im Reserveteillazarett Nr. 257 (Kronenhof) tätig (zumindest im März

14 Ich danke Frau Dr. Katja Weiske herzlich für die Übermittlung des Materials aus IfS, Manuskripte S 6a/198.

15 Diese Stelle ist im Index von Kulicke in IfS, Manuskripte S 6a/198 unter Goldstein nicht vermerkt.

1916 war er gleichzeitig im Bertramshof und im Kronenhof). Laut der 12. Ausgabe einer Zusammenstellung der Frankfurter Lazarette (Stand: 25.3.1916) war der Kronenhof Speziallazarett für Gehirnverletzte, der Bertramshof Speziallazarett für Nervenranke (IfS, Manuskripte S 6a/198).

Im Bertramshof (laut IfS, Manuskripte S 6a/198 war dieses Teillazarett dem Reservelazarett IV zugeordnet) dürfte Goldstein die Erfahrungen gesammelt haben, die er 1916 unter dem Titel „Über die Behandlung der ‚monosymptomatischen‘ Hysterie bei Soldaten“ publizierte (Goldstein 1916; der Beitrag stammte aus „dem Reservelazarett IV Frankfurt a/M. und dem Neurolog. Institut der Universität Frankfurt a/M.“; vgl. S. 842). Goldstein suchte eine „mildere“ Alternative zu der Methode von Kaufmann, die aus Überraschung, Applikation starker elektrischer Ströme und militärischem „Befehl“ bestand. Goldstein hatte mündlich von seinem Kollegen Rothmann aus Königsberg von dessen Behandlungsmethode erfahren, die er in Frankfurt übernahm. Unter der Zusage, dass die Soldaten auch bei Heilung nicht mehr ins Feld müssten, wurde in Chloräthylnarkose Kochsalz in die „betroffene“ (z.B. „hysterisch“ gelähmte) Extremität injiziert (wobei vorher gesagt wurde, dass es sich um eine neue Methode handle, die sehr gute Erfolge habe). In der Publikation von 1916 ist die Behandlung von sieben Fällen beschrieben (Juni bis Anfang August 1916), bei allen trat laut Goldstein eine Besserung ein.

In der Folgezeit war Goldstein Arzt im Reserveteillazarett Nr. 214 (Villa Sommerhoff) (IfS, Manuskripte S 6a/198). Es ist nicht klar, wann genau er in dieses Lazarett wechselte (wohl nach dem August 1916, sicher vor dem März 1917).<sup>16</sup> Dieses Teillazarett hatte laut der 14. Ausgabe einer Zusammenstellung der Frankfurter Lazarette (Stand: März 1917) die Adresse Gutleutstraße 293-303, es war dem Reser-

16 Leider fehlt in IfS, Manuskripte S 6a/198 die 13. Ausgabe der Zusammenstellung der Lazarette, die Auskunft über die zweite Hälfte des Jahres 1916 geben würde.

velazarett VI zugeordnet.<sup>17</sup> Als Spezialität war „für Gehirnverletzte u. Nervenranke“ angegeben. Nach dieser 14. Ausgabe war neben Goldstein als Arzt noch „Feldunterarzt Amelung“ tätig.

1919 publizierte Goldstein die 240 Seiten umfassende Monographie „Die Behandlung, Fürsorge und Begutachtung der Hirnverletzten“, in der er die Arbeit in dem Teillazarett darstellte.<sup>18</sup> Zur „Situierung“ des Lazaretts hielt Goldstein fest: „Das Lazarett selbst ist in Frankfurt ein Teillazarett eines Reservelazarettes. Es enthält ca. 100 Betten. Es werden möglichst alle Kopfverletzten des XVIII. A.-K., soweit sie nicht mehr operativ-chirurgischer Behandlung bedürfen, in das Lazarett eingewiesen – offene Wunden sind kein Gegenargument gegen die Einweisung“ (S. 2).<sup>19</sup>

Das Lazarett bestand aus einem Hauptgebäude mit mehreren kleineren Gebäuden (u. a. einer Schreinerei, diversen Werkstätten und einer Schulbaracke; geplant war zum Zeitpunkt der Abfassung der Monographie ein neues „psychologisches Laboratorium“; es ist unklar, ob es noch eingerichtet wurde), die in einem großen Park lagen; in der Nähe gab es landwirtschaftliche Nutzflächen (S. 3). Zum ärztlichen Personal schrieb Goldstein: „Die Leitung des Lazarettes ist

17 Die Villa war laut Internet (Chronik des Bahnhofs- und Gutleutviertels) 1804 erbaut worden, 1944 wurde sie durch Bomben zerstört.

18 Am Ende der Einleitung erwähnte Goldstein kurz, dass „private Mittel ein besonderes Institut zur Erforschung der Folgezustände der Hirnverletzungen mit besonderen Hilfskräften einzurichten gestatteten“ (S. 6). Auf S. 6 zählte Goldstein fünf Publikationen aus dem Institut auf. Bei allen war Gelb Zweitautor. Man hätte von daher erwarten können, dass er auch als Koautor der Monographie von 1919 ausgewiesen worden wäre.

19 Das Teillazarett wurde von Goldstein auch als „Korpsstation für Hirnverletzte. Frankfurt am Main. Reservelazarett VI. Sommerhoff“ bezeichnet (S. 1). Laut Kallmorgen S. 132 waren zu Beginn des Krieges vier Reservelazarette in Frankfurt vorhanden. Schon im September 1914 wurde das Reservelazarett V im Städtischen Krankenhaus eingerichtet. Bis Ende 1914 kamen noch die Reservelazarette VI bis XI hinzu. Dazu gab es zu dieser Zeit noch etwa 100 Vereins- und Privatlazarette.

in den Händen des ordinierenden Arztes, der einem Chefarzt unterstellt ist und einen Feldhilfsarzt zur Seite hat“ (S. 3). Die psychologischen Arbeiten standen unter der Aufsicht von Dr. Adhémar Gelb, Assistent des psychologischen Instituts der Universität Frankfurt (S. 3). Weiter gehörten Lehrer, (darunter auch ein Lehrer für Sprach- und Stimmbildung), Handwerker, ein Gärtner und ein Landwirt zum Personal. Goldstein betonte, dass man sich in Frankfurt einer „regen Zusammenarbeit“ mit der bürgerlichen Kriegsbeschädigtenfürsorge erfreue, die von „größtem Vorteile“ sei (S. 2).

Goldstein und seine Mitarbeiter waren Pioniere bei der Speziallazarettbehandlung von Hirnverletzten in Deutschland; im Vorwort erwähnte er Köln und Frankfurt als die ersten dieser Einrichtungen im Deutschen Reich (S. 2).<sup>20</sup>

Goldstein unterschied bei der Behandlung die ärztliche, die psychologisch-pädagogische und die Arbeitsbehandlung (S. 5). Die ärztliche Behandlung wurde nur kurz dargestellt. Den breitesten Raum in der Monographie nahm die Beschreibung der psychologisch-pädagogischen Behandlung ein. Goldstein zählte dabei (wohl etwas zu optimistisch) auch die eigentlich diagnostisch ausgerichteten experimentell-psychologischen Untersuchungen (tachistoskopische Untersuchungen, Reaktionsversuche, Rechenprüfungen und Ergographenversuche) zur Behandlung. Bezüglich der Übungsbehandlung im engeren Sinn setzten Goldstein und seine Mitarbeiter schon vorhandene Methoden z. B. zum Sprechen- oder Lesenlernen in neuer Zusammenstellung ein. In den „prinzipiellen Vorbem-

20 Für das Kölner Lazarett zeichnete Walther Poppelreuter (1886-1939) verantwortlich (vgl. dazu Forsbach 2006, S. 225). Er leitete im Ersten Weltkrieg das Kölner Festungslazarett für Kopfverletzte. 1919 habilitierte er sich in Bonn, 1922 wurde er Professor. Von 1925 bis 1930 war er in Aachen, wechselte dann wieder nach Bonn. 1931 trat er in die NSDAP ein (er war vorher SPD-Mitglied gewesen). Nach 1933 wurde er zu einem der fanatischsten NS-Mediziner in Bonn. Nach ihm wurden ein Preis und mehrere Straßen und Häuser benannt, die Denominationen wurden nach 1990 rückgängig gemacht.

kungen“ (S. 69f.) beschrieb Goldstein seine Vorgehensweise wie folgt: „Wir müssen hier einen ganz neuen, indirekten Weg einschlagen, der entweder nur den Ersatz für die verlorenen Leistungen durch die Ausbildung anderer Mechanismen schafft oder wenigstens vorübergehend einen komplizierten Apparat in Tätigkeit setzt, bis sich allmählich wieder einfachere Vorgänge entwickeln“ (S. 70). Goldstein verdeutlichte dies u. a. an einem Patienten, der an einer schweren motorischen Aphasie nach Verletzung durch einen Granatsplitter am linken Scheitelbein litt (S. 97-103). Um die Komplexität der Behandlung anzudeuten, sei vermerkt, dass der Patient, der anfänglich z. B. kein „b“ nachsprechen konnte, dadurch die Bildung des Lautes erlernte, dass er mit dem Lehrer zunächst die Mundbewegung des Rauchens machte, dass ihm der Lehrer dann erklärte, dass dies der Bewegung beim Sprechen von „b“ entspreche, dass Lehrer und Schüler dann gemeinsam das „b“ aussprachen, dass der Patient schließlich, wenn er „b“ sagen sollte, an die Pfeife erinnert wurde, worauf er die Rauchbewegung machte und das „b“ aussprach. Bei der Beschreibung der „Arbeitsbehandlung“ der Hirnverletzten machte Goldstein deutlich, dass er, wenn irgend möglich, „richtige Berufsarbeit“ der „bloßen Beschäftigung“ (S. 173) vorzog. Neben der Arbeit in den Werkstätten des Lazarets gab es auch die Möglichkeit der Erprobung in Betrieben „auswärts“ (S. 183). Nach Goldsteins jüngerer Übersicht, die auf einer (methodisch allerdings nicht belastbaren) Nachuntersuchung beruhte, waren 20% der Lazarettpatienten nach einiger Zeit fast normal leistungsfähig, 32% leistungsfähig, 32% nur zu leichter Arbeit verwendbar und 16% arbeitsunfähig (S. 187).<sup>21</sup>

21 Es ist unklar, wann das Teillazarett geschlossen wurde. Laut IfS, Manuskripte S 6a/198 erfolgte die Schließung des Lazarets Nr. 214 am 12.12.1918. Laut Kallmorgen (S. 119f., ohne Quellenangabe) sollte es 1920 aufgelöst werden; in diesem Zusammenhang sei 1921 der Verein hirnverletzter Krieger entstanden. Die „Abteilung“ (gemeint wohl: die Folgeeinrichtung des Lazarets) sei zunächst in der Schifferstraße, dann im Garnisonslazarett und schließlich in einer Baracke des Städtischen Krankenhauses untergebracht worden. 1924 wurde laut Kallmorgen der

Die intensive Beschäftigung mit der Rehabilitation der hirnerkrankten Patienten in Zusammenarbeit mit dem Psychologen Adhémar Gelb und weiteren nichtärztlichen Mitarbeitern sch rfte zweifellos Goldsteins neurologischen Blick. Goldstein entwickelte in dieser Zeit die Ansätze einer später weiterverfolgten und ausgearbeiteten „holistischen“ Neurologie. In der (sicher am Ende der Abfassung geschriebenen) Einleitung machte er eine entsprechende Andeutung: „[...] hier [bei Hirnerkrankten] spielt eine viel gr o ere Rolle [als bei sonstigen Krankheiten] die Wirkung der lokalen Veränderung auf den ganzen Menschen. Und diese Wirkung ist keineswegs einfach aus der Schwere der lokalen Erscheinungen zu beurteilen. Sie erfordert bei jedem Falle eine eingehende individuelle Analyse des ganzen Menschen“ (S. 1).

Nach dem frühen Tod von Ludwig Edinger im Januar 1918 war vieles in Bezug auf das Neurologische Institut (nota bene: die Edinger-Stiftung wurde erst 1919 bestätigt; vgl. HW S. 70, Benzenhöfer 2011a, S. 37) und die Neurologie in Frankfurt insgesamt unklar. Neben dem Neurologischen Institut gab es die zunächst von August Knoblauch, dann ab 1919 von Georg(es) Dreyfus geleitete Klinik für chronische Nervenkrankte im Städtischen Krankenhaus (auch: „Siechenhaus“) Sandhof. Dreyfus leitete überdies die seit 1914 bestehende Poliklinik für Nervenkrankte in der Medizinischen Klinik des Städtischen Krankenhauses in Sachsenhausen (K S. 229).

Goldstein übernahm nach dem Tod Edingers die kommissarische Leitung des Neurologischen Instituts (K S. 246) und war auch für die Nachfolge Edingers als Lehrstuhlinhaber und Direktor des Instituts im Gespräch. Allerdings war er zunächst nicht Favorit. Auf der Fakultätssitzung vom 29.10.1919 hieß es unter Top 1: „Vorschläge für das etatsm oigige Ordinariat für Neuro-[S. 253]logie. Bethe berichtet

Verein reaktiviert, es wurden Spenden gesammelt und 1926 wurde ein Haus im Gärtnerweg 50 gekauft, in dem das Hirnerkranktenheim unterkam (Eröffnung laut K S. 262: 1927; Goldstein soll bis zu seiner Emigration die Leitung innegehabt haben).

über Ergebnisse der Beratung der Edinger-Kommission und einer Besprechung mit Herrn Woell. Danach soll das Hauptgebäude des Siechenhauses für [eine] kleine neurologische Abteilung und für das Edinger-Institut frei werden. Es soll ein neuer [sic] neurologischer Lehrstuhl beantragt werden und dazu eine erste Kraft gewählt werden, ein bekannter Forscher, der zugleich auf dem klinischen Gebiet zu Hause ist. Vorgeschlagen wird von der Kommission an erster Stelle Spielmeyer – München, an 2. Stelle und zwar aequo loco Wallenberg – Danzig und Goldstein – Frankfurt“ (Protokollbuch Bd. I, S. 252f.; zitiert nach Hack-Molitor S. 59). Dies wurde von der Fakultät dann auch beschlossen. Doch es kam anders.

Bevor auf die weitere Entwicklung bezüglich der Nachfolge Edingers einzugehen ist, ist noch zu vermerken, dass die „neurologischen“ Verhältnisse in Frankfurt nach Kriegsende noch komplizierter wurden. Mitte 1920 wurde Karl Kleist als Nachfolger des 1919 altersbedingt ausgeschiedenen Psychiaters Emil Sioli nach Frankfurt berufen (vgl. dazu K S. 229f.). Kleist vertrat die Verbindung von Psychiatrie und Neurologie. Er zeigte sich (zumindest zunächst) aber kompromissbereit und erwirkte für sich bei der Berufung „nur“ einen „Lehrauftrag für Psychiatrie und Gehirnkrankheiten“ (K S. 230).<sup>22</sup> So blieb für Goldstein „Platz“.

Auf der Fakultätssitzung vom 22.7.1920 hieß es unter Top 3: „Antrag Bethe, Neubesetzung des Ordinariates für Neurologie betreffend. Herr Bethe berichtet über die durch die gänzlich veränderte Finanzlage bedingte Veränderung der Stellungnahme der Edinger-Kommission. Da der ‚grosse Plan‘ als erledigt gelten kann, schlägt die [Seitenwechsel] Kommission vor, von den zwei Extra-Ordinariaten für Neurologie, die bestanden haben (Knoblauch und Edinger) das eine fallen zu lassen und das andere Herrn Goldstein zu übertragen“ (Protokollbuch Bd. II, S. 13f.; zitiert nach Hack-Molitor

22 Der Lehrauftrag Kleists wurde laut K S. 230 am 3.4.1923 allerdings auf Neurologie ausgedehnt. In der Zeit bis zum Weggang Goldsteins aus Frankfurt waren er und Kleist „neurologische“ Konkurrenten.



S. 61). In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass Edinger zwar persönlicher Ordinarius gewesen war, dass ihm formal aber nur ein „etatsmäßiges Extraordinariat“ verliehen worden war.<sup>23</sup>

Kurt Goldstein wurde dann mit Schreiben des Ministeriums vom 31.7.1922 zum Extraordinarius ernannt (UAF, Abt. 14, Nr. 470, Bl. 23 R; nach dem Schreiben war das Extraordinariat durch Umwandlung der planmäßigen Abteilungsvorsteherstelle am Neurologischen Institut begründet worden).

Durch Schreiben des Ministeriums vom 27.11.1922 wurde Goldstein (auf Antrag des Vorstandes der Edinger-Stiftung und im Einvernehmen mit der Medizinischen Fakultät) zum regulären Direktor des Neurologischen Instituts ernannt (UAF, Abt. 14, Nr. 470, Bl. 29 R).

Nach einem Schreiben des Ministeriums vom 19.3.1923 wurde er schließlich persönlicher Ordinarius für Neurologie (UAF, Abt. 14, Nr. 470, Bl. 30 R).

Goldstein erwähnte als Forschungsschwerpunkte in den 20er Jahren in den Bemerkungen über die Entwicklung seiner Konzepte u. a. abstraktes und konkretes Verhalten, Lokalisation und Funktion im Gehirn, Aphasie (These: „the various forms of aphasia could be explained in a unitary way“), Reflexe, Angst, das Unbewusste und die Phänomene des Körpertonus (vgl. Goldstein 1971, S. 4f.).

Goldstein hatte in den 20er Jahren in Frankfurt zahlreiche Mitarbeiter und Schüler, die später bekannt wurden. Bei ihm studierten unter anderem die (in der NS-Zeit wie Goldstein in die Emigration

23 Nach einem Schreiben des Ministeriums in Berlin an Edinger vom 29.8.1914 (UAF, Abt. 14, Nr. 470, Bl. 1 R/V) wurde Edinger zwar zum Ordinarius ernannt, es gab jedoch eine Einschränkung. Es wurde ihm nämlich nur ein „etatsmäßiges Extraordinariat“ verliehen. Dies wurde wie folgt erläutert: „Wie Ihnen bekannt, handelt es sich bei Ihrer Ernennung nur um die Übertragung eines persönlichen Ordinariates. Es finden deshalb in Bezug auf Ihr Dienst Einkommen und die sonstigen finanziellen Verhältnisse die für etatsmäßige Extraordinarien geltenden Bestimmungen auf Sie Anwendung“.

gezwungenen) Philosophen Aron Gurwitsch und Max Horkheimer, die Psychotherapeuten S. H. Foulkes (ursprünglich: Fuchs) und Fritz Perls und die Psychotherapeutin Frieda Fromm-Reichmann (K S. 248). Wichtigster Assistent Goldsteins in Frankfurt war der Neurologe und Psychiater Walther Riese, der wie Goldstein in der NS-Zeit in die Emigration gezwungen wurde (vgl. K S. 248 und Benzenhöfer, Kreft 1997). Goldstein hatte Kontakt mit dem protestantischen Theologen und Philosophen Paul Tillich (der in der NS-Zeit ebenfalls in die USA emigrieren musste) (K S. 249; laut Kreft verband Goldstein mit „Vorstellung und Ritus“ des Judentums nichts mehr).<sup>24</sup> Mit seinem Cousin, dem Philosophen Ernst Cassirer stand Goldstein in regem Austausch, dieser übernahm einiges von Goldstein, wirkte andererseits auf die Ausformulierung des Konzepts von abstrakter und konkreter Einstellung (bzw. Haltung) ein (K S. 248).

Goldstein begann sich in den 20er Jahren auch für Psychotherapie zu interessieren (K S. 249). Er gehörte zum Vorstand der Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie und der Internationalen Gesellschaft für Psychotherapie (K S. 249f.), und dies, obwohl er laut Simmel (S. 6) viele der psychoanalytischen Grundannahmen zurückwies.

Ende der 20er Jahre (Kleist gelang es in dieser Zeit, eine neue „Nervenklinik“ in Niederrad zu errichten) verstärkte Goldstein seine Bemühungen um eine eigene klinische Abteilung für das Neurologische Institut. Nachdem ein auch von der Fakultät unterstützter Vorstoß (1928) diesbezüglich nicht zum Erfolg führte, verließ Goldstein Frankfurt (K S. 231f.).<sup>25</sup>

24 Die von Kreft (S. 249) erwähnten gemeinsamen Seminare von Tillich und Goldstein an der Universität Frankfurt konnte Bruns (2011, S. 129) nicht verifizieren. Tillich kam im WS 1929/30 als Professor für Philosophie nach Frankfurt, kurz bevor Goldstein Frankfurt verließ.

25 Am 13.3.1930 teilte Goldstein auf der Fakultätssitzung in Frankfurt seinen Entschluss mit, die Leitung einer neurologischen Abteilung am Rudolf-Virchow-Krankenhaus in Berlin (Wedding) zu übernehmen, da seine Forderungen in Bezug auf das Frankfurter Institut nicht erfüllt worden

1930 übernahm er in Berlin am Krankenhaus Moabit die Leitung der neu eröffneten neurologischen Abteilung, er wurde Honorarprofessor an der Universität (K S. 250). Das Frankfurter Hirnverletztenheim (siehe dazu oben), das er weiter als Direktor leitete, besuchte er nur noch in vierwöchentlichen Abständen (K S. 250).

Goldstein, der Mitglied der SPD und des Vereins Sozialistischer Ärzte war, wurde nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Berlin denunziert und verhaftet (S S. 6, K S. 251). Er wurde nach Vorsprache seiner Assistentin (und späteren zweiten Frau) Eva Rothmann bei dem Bruder von Hermann Göring freigelassen und konnte im April in die Schweiz ausreisen (K S. 251; seine Familie folgte später). 1933 oder 1934 gelangte er in die Niederlande (S S. 7, K S. 251). In Amsterdam diktierte er, von der Rockefeller Foundation finanziell unterstützt, auf ein Einreisevisum in die USA wartend, sein Opus magnum „Der Aufbau des Organismus“, das noch 1934 in Den Haag erscheinen konnte (K S. 252; eine englische Übersetzung erschien 1939 mit einem Vorwort von Karl S. Lashley in den USA; S S. 8).

1935, im 57. Lebensjahr, kam Goldstein in New York an, wo er zunächst eine kleine Praxis eröffnete (S S. 8, K S. 252). 1936 wurde er in New York Professor an der Columbia University (laut S S. 8 Clinical Professor of Neurology and Lecturer in Psychopathology;

seien (Protokollbuch Bd. II, S. 47f.; vgl. Hack-Molitor S. 78). Am 1.5.1930 folgte die Mitteilung, dass Goldstein zum Direktor der Neurologischen Abteilung im Krankenhaus Moabit (also nicht am Rudolf-Virchow-Krankenhaus) gewählt wurde. Er sei „bis zum Herbst beurlaubt“, dann werde er sich endgültig entscheiden (Bd. II, S. 48, vgl. Hack-Molitor S. 78). Am 30.10.1930 wurde vermerkt, dass Goldstein nach Berlin übersiedelt sei und seine Stelle als Direktor des Neurologischen Instituts in Frankfurt niedergelegt habe (Bd. II, S. 64, vgl. Hack-Molitor S. 78). Fischer-Wasels wurde zum kommissarischen Direktor des Instituts gewählt (ebd.). Am 15.1.1931 wurde festgehalten, dass Goldstein „unter dem 10.XII.30“ von seinen amtlichen Verpflichtungen in Frankfurt entbunden worden sei (Bd. II, S. 77; vgl. Hack-Molitor S. 79).

laut HW S. 123 Prof. für klinische Psychiatrie; K S. 253 schrieb nur „klinischer Professor“) und Leiter des neuen neurophysiologischen Labors am Montefiore Hospital (S S. 8, K. S. 253). 1938/39 war er Gastprofessor an der Harvard University (K S. 253). 1940 wurde er amerikanischer Staatsbürger (S S. 9).

1940 bis 1945 war er Klinischer Professor für Neurologie an der Medical School des Tufts College in Medford, Massachusetts, einem Vorort von Boston (S S. 8; HW S. 123; K S. 253).

Goldstein hatte nach seiner Ankunft in den USA quasi sofort die Publikationstätigkeit wieder aufgenommen. Er veröffentlichte zahlreiche Aufsätze<sup>26</sup> und ab 1939 (englische Übersetzung von „Der Aufbau des Organismus“) bzw. 1940 auch in rascher Folge Bücher. Zu nennen sind an Büchern „Human Nature in the Light of Psychopathology“ (1940), „Abstract and Concrete Behavior“ (1941; zusammen mit M. Scheerer), „Aftereffects of Brain Injuries in War. Their Evaluation and Treatment“ (1942), „Case Lanuti“ (1944, zusammen mit Eugenia Hanfmann und Maria Rickers-Ovsiankina), „The Goldstein-Scheerer-Tests of Abstract and Concrete Thinking“ (1945, zusammen mit M. Scheerer) und „A Case of ‚Idiot savant‘“ (1945, zusammen mit M. Scheerer und E. Rothmann) (vgl. dazu Meiers S. 288-290).

1945 kehrte Goldstein nach New York zurück (S S. 10). Er hatte hier wieder Privatpraxis, lehrte an diversen Institutionen (S S. 10) und publizierte, wobei vor allem das Buch „Language and Language Disturbances“ (1948) zu erwähnen ist (Meiers S. 290).

Zum 80. Geburtstag im Jahr 1958 verlieh ihm die medizinische Fakultät der Universität Frankfurt am Main die Ehrendoktorwürde (S S. 10, K S. 256).

<sup>26</sup> In den USA publizierte Goldstein auch wieder zu psychiatrischen Themen, u. a. mit M. Bolles „A study of the impairment of ‚abstract behavior‘ in schizophrenic patients“ (Psychiatric Quarterly 12, 1938, S. 42-65). 1944 setzte er sich auch kritisch mit der „Psychochirurgie“ (Lobotomie) auseinander (vgl. Meiers S. 287-289).

Goldstein starb am 19.9.1965 an einem Schlaganfall (K S. 258). Seine zweite Frau hatte sich 1960 nach jahrelanger depressiver Erkrankung das Leben genommen. Bestattet wurden beide in Westwood, New Jersey (K S. 258).

## Quellen und Literatur

Album der Medizinischen Fakultät der Universität Frankfurt am Main. Scan auf DVD. Senckenbergisches Institut für Geschichte und Ethik der Medizin (o. S.).

Benzenhöfer, Udo: Die Gründungsgeschichte der Medizinischen Fakultät in Frankfurt am Main. Münster, Ulm 2011 (= Benzenhöfer 2011a).

Benzenhöfer, Udo: Die Anfänge der Medizinischen Fakultät der Universität Frankfurt am Main. In: ders. (Hrsg.): Die Medizinische Fakultät der Universität Frankfurt am Main im Spiegel der Sitzungsberichte (1914-1941). Münster, Ulm 2011, S. 9-14 (= Benzenhöfer 2011b).

Benzenhöfer, Udo: Der Neurologe Ludwig Edinger und die Universität Frankfurt am Main (in diesem Band).

Benzenhöfer, Udo und Gerald Kreft: Bemerkungen zur Frankfurter Zeit (1917-1933) des jüdischen Neurologen und Psychiaters Walther Riese. In: Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde 3 (1997), S. 31-40.

Bruns, Katja: Anthropologie zwischen Theologie und Naturwissenschaft bei Paul Tillich und Kurt Goldstein. Göttingen 2011.

Drabek, Alexander: Die Dr. Senckenbergische Anatomie von 1914 bis 1945. Hildesheim 1988.

Forsbach, Ralf: Die Medizinische Fakultät der Universität Bonn im „Dritten Reich“. München 2006.

Forsbach, Ralf: Die Medizinische Fakultät der Universität Frankfurt am Main in der Zeit des Ersten Weltkriegs im Spiegel der Sitzungsberichte. In: Udo Benzenhöfer (Hrsg.): Die Medizinische

- Fakultät der Universität Frankfurt am Main im Spiegel der Sitzungsberichte (1914-1941). Münster, Ulm 2011, S. 15-51.
- Hack-Molitor, Gisela: Die Medizinische Fakultät der Universität Frankfurt am Main in der Zeit der Weimarer Republik im Spiegel der Sitzungsberichte. In: Udo Benzenhöfer (Hrsg.): Die Medizinische Fakultät der Universität Frankfurt am Main im Spiegel der Sitzungsberichte (1914-1941). Münster, Ulm 2011, S. 53-84.
- Heuer, Renate, Wolf, Siegbert: Die Juden der Frankfurter Universität. Frankfurt am Main 1997 (= **HW**).
- Goldstein, Kurt: Die Zusammensetzung der Hinterstränge. Anatomische Beiträge und kritische Uebersicht. Diss. med. Breslau 1903.
- Goldstein, Kurt: [Sitzungsbericht Verein für wissenschaftliche Heilkunde Königsberg i. Pr.] Präparate von Wirbelschüssen. In: Deutsche Medizinische Wochenschrift 41 (1915), S. 603.
- Goldstein, Kurt: Über die Behandlung der „monosymptomatischen“ Hysterie bei Soldaten. In: Neurologisches Zentralblatt 35 (1916), S. 842-852.
- Goldstein, Kurt und Gelb, Adhémar: Psychologische Analysen hirnpathologischer Fälle aufgrund von Untersuchungen Hirnverletzter. I. Abhandlung: Zur Psychologie des optischen Wahrnehmungs- und Erkennungsvorganges. In: Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie 41 (1918), S. 1-142.
- Goldstein, Kurt: Die Behandlung, Fürsorge und Begutachtung der Hirnverletzten. Leipzig 1919.
- Goldstein, Kurt: Notes on the Development of my Concepts. In: Selected Papers / Ausgewählte Schriften. Hrsg. von A. Gurwitsch, E. M. Goldstein und W. E. Haudek. Den Haag 1971, S. 1-12.
- Harrington, Anne: Die Suche nach Ganzheit. Die Geschichte biologisch-psychologischer Ganzheitslehren: Vom Kaiserreich bis zur New-Age-Bewegung. Reinbek bei Hamburg 2002 (engl. Originalausgabe: 1996).
- IfS 24.469: Personalakte Kurt Goldstein. Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main. Signatur 24.469.

- IfS, Manuskripte S 6a / 198: Gustav Kulicke, Das Lazarettwesen der Stadt Frankfurt am Main im Ersten Weltkrieg 1914-1918. Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main. Signatur Manuskripte S 6a / 198.
- Kallmorgen, Wilhelm: Siebenhundert Jahre Heilkunde in Frankfurt am Main. Frankfurt am Main 1936.
- Kreft, Gerald: Deutsch-jüdische Geschichte und Hirnforschung: Ludwig Edingers Neurologisches Institut in Frankfurt am Main. Frankfurt am Main 2005 (= **K**).
- Meiers, Joseph: Bibliography of the Published Writings of Kurt Goldstein. In: Marianne L. Simmel (Hrsg.): *The Reach of Mind. Essays in Memory of Kurt Goldstein*. New York 1968, S. 271-295.
- Noppeney, Uta: Abstrakte Haltung. Kurt Goldstein im Spannungsfeld von Neurologie, Psychologie und Philosophie. Würzburg 2000 (= **N**).
- Riese, Walther: Kurt Goldstein – The Man and His Work. In: Marianne L. Simmel (Hrsg.): *The Reach of Mind. Essays in Memory of Kurt Goldstein*. New York 1968, S. 17-29.
- Simmel, Marianne L.: Kurt Goldstein 1878-1965. In: Marianne L. Simmel (Hrsg.): *The Reach of Mind. Essays in Memory of Kurt Goldstein*. New York 1968, S. 3-11 (= **S**).
- UAF, Abt. 4, Nr. 470: Personalakte Kurt Goldstein. Universitätsarchiv Frankfurt am Main. Signatur Abt. 14 / Nr. 470.
- UAF, Abt. 4, Nr. 1242: Personalakte Kurt Goldstein. Universitätsarchiv Frankfurt am Main. Signatur Abt. 4, Nr. 1242.

**Udo Benzenhöfer (Hg.)**

**Ehrlich, Edinger, Goldstein et al.:  
Erinnerungswürdige Frankfurter  
Universitätsmediziner**

**Klemm + Oelschläger  
Münster/Ulm 2012**